

Zeitschrift: Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden
Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft des Kantons Graubünden
Band: 4 (1808)
Heft: 3

Artikel: Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Cantons Graubünden [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-377944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I.

Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Cantons Graubünden.

(Beschluß.)

Durch die schönen und weitläufigen Alpen der Eroser, die mir diese Gedanken über die Veredlung unserer Schafzucht entlockten, kamen wir neben drey, so viel ich weiß ganz unbenuzten Seen vorbei, auf Erosa. Dieses wahre Bergdörfchen, ganz von Alpen umgeben, liegt in einer sehr malerischen Gegend. Die in ihren Wiesen zerstreuten Hütten, die auf einer Erhöhung angebrachte Kirche, die drey Seen ob dem Dorfe, mitten unter den schönsten Weiden, die sich in ihrem Krystallhellen Wasserspiegel, die zwey Seen unterhalb dem Dorfe, schon von den melancholischen Büschen naher Nadelwälder beschattet *), das dumpfe Rauschen der im tiefen Thale tobenden Pleißur, alles dieses giebt diesem Ländchen eine melancholisch angenehme Stimmung, die unendlich behagt. Glücklich wer in dieser von der Welt ganz entfernten Einsiedeley

*) Graf Friedrich von Toggenburg schenkte 1398 17. Jul. vermutlich einen dieser Seen (lacum suum Davosianum supra Pretsch) dem Kloster St. Luzi, um sich damit eine Fahrzeit zu stifteten. S. Eichhorn ep. cur. S. 321.
Sammelv., III. Heft 1808. (1)

seine Tage ruhig verleben kann! Auch tragen die etw
was scheuen Bewohner das Gepräge ihrer Zufrieden-
heit auf dem von Gesundheit strozenden Gesichte. Frey-
lich drücken ein neun Monath langer Winter und un-
geheure Lasten von Schnee den Genuss des Daseins
nicht wenig. Ihre schönen Heerden sind ihr einziger
Reichthum. — Wenn schon die Männer durch Her-
bebeschaffung des Holzes im Winter, welches sie alles
aufwärts führen müssen, und durch die Besorgung ih-
res Viehes einen Theil ihrer Zeit nützlich verwenden,
so bliebe ihnen, und noch mehr den Weibern, Zeit ges-
nug übrig, durch industriöse Beschäftigung ein schönes
Stück Geld zu gewinnen, und sich manche Bequemlich-
keiten zu verschaffen: Ist ihnen dieses zu wünschen?
— Mancher sentimentale Reisende sagt: nein! Warum
sollte man sie in ihrem Glücke stören, und durch er-
höhten Wohlstand vermutlich unglücklich machen? —
Es entsteht hier nur die Frage: ist das Volk glücklich,
das in der rohesten Unwissenheit behaglich vegetirt,
zwar alle seine Bedürfnisse leicht befriedigen kann, nie-
aber aus dieser halb animalischen Sphäre heraus tritt,
oder etwa jenes, das in seiner Ausbildung fortschreiz-
tet, seinen Wohlstand durch Industrie zu vermehren
sucht, und, seinen moralischen und religiösen Grunds-
sätzen unbeschadet, diejenigen Vortheile genießt, die er-
höhte Cultur ihm darbietet?

Über das Fürtlein erreichten wir nun die Land-
schaft Davos, von der ich, nach den Beschreibungen,
die wir von ihr besitzen, nur Weniges zu sagen habe.
Der schöne See, voll der herrlichsten Fische, regte in

nur den Gedanken auf, warum die künstmässige Fischerey in Bünden so sehr vernachlässigt wird? — Es scheint zwar, daß die Eigenthümer der Seen, die meistens Particularen sind, etwas mehr Aufmerksamkeit darauf verwenden, als diejenigen der Flüsse, welche den Gemeinden gehören. So wohl im vereinigten Rhein, als in seinen verschiedenen Armen, in der Landquart, in der Albula und im Inn, vielleicht auch in der Maira und in der Muesa, könnte die Fischerey nicht wenig eintragen, einen neuen Nahrungszweig in doppelter Rücksicht abgeben, wenn sie nach vernünftigen Regeln betrieben würde. Dieses kann aber nicht geschehen, so lange die Fischerey in den Flüssen nicht als Regal angesehen, und nur von einer Pachtgesellschaft betrieben wird. Ich glaube, daß man nicht einmal in den Seen wissenschaftlich fischt, obgleich unser Land am Puschlaverver-See, Silser und Silvaplance, am Davoser und an vielen kleineren, sehr fischreichen Seen besitzt. In den ältern Zeiten, da die Fischerey wirklich als Regal gehandhabt wurde, würdigte man sie einer genauen Aufsicht. Die Engadiner Seen, die alle dem Bisthum Chur gehörten, waren verpachtet, laut der Urkunde von 1288, 1502, 1522, 1640. Den Davoser See behielten sich die Herren von Vaz schon bey Bevölkerung dieser Landschaft als Eigenthum vor, so wie alle ihre Nachfolger, und er muß schon bey der Entdeckung sehr fischreich gewesen seyn, da in der Verlehnungsurkunde, am St. Bartholomäus-Tag 1289 *),

*) In Sprechers Chron. S. 316 steht irrig durch Druckfehler 1298, und eben so im N. Samml. 1806, S. 19.

„ainer so den See inn hat, der zu demselben Gueit gehört, der soll verrichten tausent Fisch, an der alten Fasnacht, woher das Noth thuet so muß er je für das hundert geben ein Pfund Meilisch, und gehört auch der See in das Erblehen.“ *) — Aber nicht nur die Fischerey in den Seen, sondern auch diejenige im Rhein war Regal, und gewissen Gesetzen unterworfen; so lesen wir in dem 1533 zu Glurns gemachten Vertrag zwischen dem Kaiser, als Grafen von Tyrol, und Zugherrn von Rhäzüns, und Cm. drey Bünden folgenden Artikel, der diesen Gegenstand betrifft: „und hat der von Marmels als Pfandherr den Unterthanen zu Gnaden auf K. M. erlaubt und die von Rhäzüns und Bonaduz Macht haben überhalben der zweyem Zollprucken mit den Rueten frey und in Waztertriebi mit dem Veeren, aber sonst mit keinem andern Zeug zu fischen, und im Frühling und am Herbst ein Klafter lang von dem Land in das Wazer ein Fach zu machen und Reischen oder Wartwölf am Eingang dreier Finger breit zu legen, doch daß sie davon keinen Fisch ungefährlich über einen Kreuzer Werth fahen, aber unterhalb den zwei Zollprucken soll es mit denen von Embs und Velsperg gehalten werden wie

*) So lautet die Abschrift in Burglehnerns Rhaetia Austria; Guler und Sprecher in ihrer schäzbaren Schrift: „Graupüntnerischer Handlungen wiederholte Deduction“ geben die Urkunde mit folgenden Abweichungen: „wo här (er) das nicht thued — — und gehört auch der See nicht in das Erblehen, deme wer ihn empfacht, daß ist unser Wille.“

von Alters her, und sich sonst allweg des Jagens und Fischens gänzlichen und in alweg entschlagen."¹¹

Auch in der Verkaufsurkunde der Herrschaft Mayenfeld von den Herren von Brandis und Grafen von Sulz an die Gemeinen drey Bünden 1509 ist der Fischer gedacht, die man im Rhein zu schlagen das Recht hat. Es wäre vielleicht kein unverdienstliches Werk, die Geschichte den dermaligen Bestand unserer Fischeren, und besonders die Fischarte, die unsere Wasser ernähren, bekannt zu machen, und zugleich die Mittel anzugeben, wie man aus derselben einen größern Vortheil ziehen könnte.

Zu meiner großen Freude erfuhr ich, daß man auch in Davos nicht ungeneigt sey, Güllelfässen anzulegen. Schon öfters habe ich es hören müssen, daß der Mangel an Streue in den wilden Gegenden die Ursache sey, warum man so wenig Streue mache, und daher die nöthige Menge Dünger entbehre, um die Wiesen gehörig zu düngen. Es ist wahr, daß ich in manchen hohen von den Wäldern entfernten oder gar ob denselben gelegenen Gegenden gesehen habe, daß man weder Stroh, noch Ried, noch Laub, noch Kries, d. h. abgefallene Nadeln von Nadelholz, kurz keine Streumaterialien oder doch viel zu wenig hat. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß durch Güllelfässen dem Mangel an Dünger sogleich abgeholfen würde. Man lege sie, wenn es die große Kälte jener Gegenden im Winter erlaubt, unter dem Stalle so an, daß die Fische im Winter nicht gefrieren kann, oder geht dieses nicht an, so wird zwar das Dünne in einer Grube ge-

sammelt, auf daß nichts verloren geht, der Mist aber wird auf Haufen gesammelt, und erst nach dem Thauwetter nach und nach in einer Grube mit Wasser verdünnt, den Sommer über der Gährung überlassen, und nach dem eingesammelten Heu die Wiesen noch vor dem Fallen des Schnees damit überschüttet. Die Erfahrung muß es lehren, ob man nicht mit der nämlichen Menge Vieh doppelt weiter ausreicht, und eine ungleich ergiebigere Heuerndte erhält.

Ueber den unfreundlichen Scaletta eilten wir nun ins Engadin, aber welchen Begriff erhält man von diesem, sonst gewiß sehr schönen Bergthale, wenn man zuerst die Strecke von Capella über Ziniscal und Brail bis jenseits Zernez sieht! — Besonders fallen jedem die vielen Ruinen verbrannter oder eingefallener Häuser auf, die die sonst nicht unangenehme Strecke Landes zwischen Brail und Zernez entstellen. Was soll man von dem so herrlich an zwey Hauptpässen gelegenen weitläufigen Zernez sagen, worin nicht nur verlassene, sondern sogar einstürzende Häuser, und die ganz öden, menschenleeren Straßen den Mangel an Bevölkerung und Betriebsamkeit auffallend beweisen. Man vergleiche die Menge der Häuser im Engadin mit denjenigen der Einwohner, und urtheile dann noch, ob es nicht ungemein an der Bevölkerung muß gelitten haben. Die Angabe Campells und andere Schriftsteller setzen dieses außer allen Zweifel. An dieser Abnahme ist hauptsächlich der Mangel an im Lande selbst angewandter Industrie schuld. Anstatt daß die Jünglinge aus dem heimischen Thale wandern, als Kaufleute, Zuckerbäcker, Caffetiers u. s. w. ihre besten Jahre außer dem Lande

zubringen, sollten sie daheim bleiben, und diejenigen, denen die Benutzung ihres Bodens nicht Arbeit genug giebt (denn sogar auch dieses geschieht meistens durch Fremde, die dafür das Geld aus dem Lande tragen), sollten sich einem Industrie-Zweige widmen, und die Gaben benutzen, die ihnen die Natur in ihrem Vaterlande reicht. Ein Thal, das, mit so vielen Nebenthälern verchen, die herrlichsten Sommerweiden besitzt, könnte sich ganz der Schafzucht widmen, und durch die Verarbeitung der Wolle, besonders zu Strümpfen und Kappen, seine Bewohner genugsam auch des Winters beschäftigen. Könnten die Straßen über den Majoja, den Julier, den Ofen und den Veraina, so wie durch das ganze Engadin, fahrbar gemacht werden: so würde die Bequemlichkeit und Direction derselben ohne Zweifel einen starken Paß durch dieselben anziehen, und vielen Bewohnern auch wieder Verdienst verschaffen. Von den vielen Erzadern, die sich im Engadin befinden, will ich nun nichts sagen, indem ich anderswo davon gesprochen habe; aber schweigen kann ich nicht, daß das Engadin zwey herrliche Mineral-Wasser besitzt *), das Sauerwasser zu St. Moriz und das Bitterwasser zu Tarasp, und so wenig Vortheil daraus zieht. Man

*) Unter den vielen Sauerwasserquellen in Schulz befindet sich eine ob dem Dorfe an dem Fußwege, der von Tettan herunter kommt, welche im Vorsommer, nach den Versicherungen vieler Personen, stärker als diejenige von St. Moriz senn soll; im Spätsommer aber wird sie von jener weit übertroffen. Auch diese wird so zu sagen gar nicht benutzt.

vergleiche einmal, was aus dem Pyrmonter und dem Selterser für Summen, die in die hundert tausende gehen, gezogen werden, welchen Vortheil das Seydschützer und das Epsomer-Wasser bringen, und erkundige sich dann, was man eigentlich aus dem, seines gleichen nicht habenden St. Morizer Sauerwasser, und aus dem in seiner Art vortrefflichen Tarasper Bitterwasser zieht. Man vergleiche aber auch die Anstalten und Einrichtungen, die Polizey und die Behandlungsart in jenen fremden Eurortern und in den unsrigen. Die Natur biethet uns großmuthig die kostbarsten Wohlthaten an, und wir benutzen sie so schlecht.

Es hatte schon einige Wochen vordem wir ins Engadin kamen sehr trockene Witterung gemacht, die Wiesen sahen sehr versengt aus, und doch gab es hin und wieder Bäche genug, die aber gar nicht zum Wässern benutzt wurden. Ich erstaunte nicht wenig darüber, und erkundigte mich bey einem der einsichtsvollsten Einwohner des Landes um die Ursache; dieser versicherte mich, daß vor Zeiten sehr gute Einrichtungen für die Wässerung der Wiesen im Engadin gewesen seyen, daß nun aber auch diese vernachlässigt werden.

Sehr sind mir die erstaunlichen Holzverwüstungen in den Nebenthälern des Unter-Engadins aufgefallen, besonders in dem Thale des Spöls und demjenigen, das durch Buffalora auf den Ofen führt. Es sind nicht nur ganze Strecken ausgehauen, sondern sogar verbrannt. Man giebt der unbedingten Erlaubniß, Holz aus dem Lande zu führen oder zu verkaufen, gemeinlich die Schuld. Allein sie liegt nicht darin, son-

dern in der Art wie diese Wälder verkauft werden, und hauptsächlich in der Behandlung und Vernachlässigung der Wälder selbst. Waren die Aushauungen forstmäßig betrieben, und sogleich wieder neu besäet und recht gepflegt worden, so wären die Wälder des Engadins eine unversiegbare Quelle des Reichthums, besonders bey dem großen Verbrauche, den die Salzpfannen von Halle davon machen, für dasselbe geworden. Freylich so alles ist nur da möglich, wo Ordnung und Polizey herrscht, wo nicht jeder befehlen und niemand gehorchen will. Möchten es sich doch alle Gegenden merken, wo starke Holzausfuhr oder Holzverbrauch wegen Bergwerken Statt hat! — Ist man nicht darauf bedacht, die Menge der Wälder, die man besitzt, so abzutheilen, daß der abgehauene immer sogleich angesäet wird, und wieder aufwachse, bis die andern alle benutzt sind: so muß endlich Holzmangel entstehen, und manch Mal müssen die wohl ausgedachttesten Unternehmungen und der einträglichste Bergbau wegen einsetzender Holzmangel plötzlich eingestellt werden. Wir haben in Süden schon mehrere dergleichen Beispiele aufzuzählen.

Auf dem Rückwege durch das Brättigau wurde ich außerhalb Küblis, inner Jenaz und innerhalb Schiersch, unweit der Schlangenbrücke, durch die neuen Aecker angenehm überrascht, die man dem Lanquart-Bette abzugewinnen sucht. Man hat, besonders in den zwey letzten Gegenden, sich des Schlämmens bedient, welches unstreitig die beste und geschwindeste Art ist, um den unsfruchtbaren Sand so bald als möglich einträg-

lich zu machen. Wenn man eine große Strecke solcher Art der Cultur gewinnen will: so muß man freylich damit anfangen, sie durch ein Wuhr vor künftigen Verheerungen zu schützen, aber ja nicht vergessen, so weit oben als möglich eine Leffnung sammt einer Schleuse in diesem Wuhr anzubringen, um nach Gefallen Wasser auf die zu bebauende Gegend leiten zu können. Dann reinigt man dieselbe von den größern Steinen, die man mit Vortheil entweder zur Befriedigung des Einfangs oder zur Vergrößerung des Wuhrs gebrauchen kann. Nun werden queer durch die gereinigte Strecke Dämme angebracht, die im Verhältniß mit der Menge des Wassers hoch und von einander entfernt seyn müssen, die man auf ein Mal herein lassen kann. Wenn nun das Wasser recht trübe und dick ist, besonders wenn man bemerkt, daß es einen fruchtbaren Schlamm mit sich führt *), öffnet man die Schleu-

*) Je nach der Natur und Beschaffenheit der Berge führt ein Wasser oft einen sehr fruchtbaren, oft aber einen sehr unfruchtbaren Schlamm mit sich. Da wo sich faulende Thon- und Mergelschiefergebirge befinden, wie im Stollenthal z. B. und in verschiedenen Gegenden unserer Nachbarschaft, liefern die Nüsen und die Flüsse einen herrlichen Schlamm, der sogleich sehr fruchtbar ist. Wo aber Gebirgsarten, die viel Quarz, Feldspath oder überhaupt Kieselartige Bestandtheile haben, die Wasser mit ihren Auflösungen trüben können, da ist wenig Fruchtbarkeit zu hoffen. So giebt es wirklich Fälle, die die Güter, auf denen sie ihren Rückstand absezzen, ganz verderben. Um sich in diesem Falle ratthen

fe, und läßt so viel Wasser hinein, bis der ganze zur Cultur bestimmte Bezirk mit einem Schuh Wasser bedeckt ist. Dann schließt man die Falle, läßt das Wasser ruhig stehen, bis sich der Schlamm abgesetzt hat, und das klare Wasser nur nach und nach wieder kann abgeleitet werden. Es ist besser, diese Operation einige Male zu wiederholen, weil man eine dickere Lage fruchtbarer Erde erhält. Ob es vortheilhafter ist, zuerst dieses gewonnene Land als natürliche oder künstliche Wiesen, oder als Kartoffel- oder Hanfacker zu benutzen, dieses muß die Erfahrung in jeder Gegend lehren, weil es von ihrer Lage und der Beschaffenheit des Schlamms abhängt. Ich glaube, daß es immer ratsamer wäre, zuerst mit künstlichen Grasarten, besonders solchen, die sandigen Grund lieben, anzufangen, als: Sandhafer, Esper u. dgl., besonders da man diese Wiesen vermittelst jener Schleuse wässern kann, wenn man will. Erst nach einigen Jahren, da sich auch vegetabilische Erde angelegt hat, werden andere Producte besser ge deihen. Welchen herzerfreuenden Anblick würde das Brättigau, besonders von der Schlangenbrücke bis außer Pardisla gewähren, wenn die guten Absichten des

zu können, sammle man von dem trüben Wasser in ein Gefäß, lasse es stehen, bis sich der Schlamm gesetzt hat. Ist derselbe zart und erdartig, so darf man auf seine Fruchtbarkeit hoffen; ist er aber scharf zwischen den Zingern und sandartig, so kann das Gegentheil vermutet werden. Am besten ist es, den Rückstand chemisch zu untersuchen.

Herrn Pfarrer Pool, die von der Gemeinde Schiersch so thätig unterstützt werden, und diejenigen einiger aufgeklärten Particularen in Grusch mit Erfolg gekrönt würden!

II.

Die Bergamasker Schafhirten in Bünden.

Ueber die Wirthschaft dieser Hirten sind schon im älteren Sammler (1781) sehr schätzbare Nachrichten mitgetheilt worden, und von da in fremde Schriften übergegangen. Der Gegenstand an sich könnte daher für algethan gelten, wenn wir nicht das schon Bekannte durch einige Details, besonders aber durch einen Blick auf den Gewinn Bündens bey diesen Verpachtungen, zu ergänzen hätten.

Lombardische Schafhirten, welche, als Wächter, unsere Alpen Sommers mit ihren Heerden betrieben, finden wir schon in früheren Jahrhunderten, so wie überhaupt viele landwirthschaftliche Gewohnheiten in das sehr hohe, oft unbestimmbare Alterthum hinaufreichen, weil sie in den natürlichen Anlagen und Verhältnissen der Länder gegründet sind.

Ob das Recht, das die Vieedomini in Weltlin, zu Guler's Zeit (1616), über die durchziehenden Lombarden-Schafe ausübten *), zu denen Freyheiten gehörte, wel-

*) Nebst vielen andern Rechten hatten sie vorher den rechten Theil des durchpassirenden Vieches in allen Dörfern zu

Verbesserungen

- S. 193, §. 10 v. o. lies Wasser spiegeln.
— 197, — 16 — — Stroh ic. statt Streue.
— 201, — 9 — — etwas statt alles.
— 202, — 5 — in der Note lies Nollathal st. Stollathal.
— 256, — 9 — lies Weidenschößlingen st. Weidenschöß-
linge.
— 291, — 14 v. u. — im grauen Bunde.
— 294, — 18 — — den Cornelius.
— — — 13 — — mangelhaftesten.
— 297, — 8 v. o. — früher.
— 299, — 3 — — demselben.
— — — 4 — — den Sprachen.
— 301, — 15 v. u. — auszuführen. Die Herren ic.
— — — 4 — — an Saluk.
— 302, — 3 v. o. — auf die Bedürfnisse.
— — — 4 — — einen Vater.
— 303, — 6 — — der Text Act. XX. v. 32.
— 313, — 21 — — vernichtet statt errichtet.
-